

"Sonnenallee" mit Tonia Maria Zindel

Autor(en): **Sennhauser, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film : die Schweizer Kinozeitschrift**

Band (Jahr): **52 (2000)**

Heft 2

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-932693>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Sonnallee» mit Tonia Maria Zindel

Sie spielt eine allein erziehende Barfrau in der Schweizer TV-Soap «Lüthi & Blanc» und pendelt seit Jahren erfolgreich zwischen München und Zürich, zwischen Bühne, TV-Kamera und Filmset. Mit FILM hat sich die Bündnerin Tonia Maria Zindel Leander Haussmanns witzigen DDR-Rückblick angeschaut.

Michael Sennhauser

Ist sie's nun oder ist sie's nicht? Die junge Frau, die da aufmerksam den Plakatausgang vor dem Zürcher «Movie» betrachtet, ist kleiner und ruhiger als die wirblige Barfrau aus «Lüthi & Blanc». Dicker beiger Wintermantel, Strickmütze, Brille. Im Profil ist sie kaum zu erkennen. Aber diese Mundwinkel, dieses Lachen auf dem Sprung unter der Stupsnase: Sie ist es. «Guten Abend Frau Zindel! Darf ich rasch die Fotos machen? Sie stehen gerade so schön vor dem Plakat ...» Aber sicher. Dreiviertelsicht, das Lächeln hält still, Blitz, das Lächeln bewegt sich, Blitz, die Augen blitzen zurück ... Tonia Maria Zindel steht nicht zum ersten Mal vor einer Kamera, das merkt sogar meine kleine Digitalschleuder und wirft stolz die druckfertigen Motive aufs Minidisplay. «Was, die können Sie gleich angucken!? So geil! Das habe ich noch nie gesehen!»

«Sonnallee» von Leander Haussmann hat sie sich ausgesucht. Wiewohl ... «The Ninth Gate» von Roman Polanski wäre wohl auch spannend gewesen, oder? Sie ist der Schweizer TV-Star der Stunde. Aber da ist keine Spur von Koketterie, zuvorkommend und aufmerksam beantwortet sie Fragen, vorsichtig zurückhaltend – man weiss ja nie, was diese Pressefritzen daraus machen. Bis ihr wieder etwas spontan auffällt, wie die digitale Instantkamera.

Bevor der Film anfängt, unterhalten wir uns über die Schweizer Filmszene, in der sie immerhin seit Bernhard Gigers «Gehirnwäsche»-Tatort von 1992 ihre Rollen spielt, pendelnd zwischen ihren Wohnorten München und Zürich. Es sollte mehr Filme in Dialekt geben, meint sie. Die Leute hätten doch ein Bedürfnis danach. Dass der Markt zu klein sei für Dialektfilme, will sie nicht gelten lassen. Ist ja wahr, mangelnde Experimentierfreude kann man ihr nicht vorwerfen. Ihre erste Filmhauptrolle spielte sie 1994 in Dino Simonetts «La Rusna Pearsa», dem ersten und bisher auch letzten Spielfilm, der ausschliesslich

in Rätoromanisch gedreht wurde. Und für Samir spielte sie 1997 das kleine Mädchen in «La Eta Knabino», einer digitalen Stummfilm-Fabel in Esperanto.

«Sonnallee» macht ihr Spass, als Ensemblestück, weil der Film so deutlich vom Theater geprägt ist, das sie liebt, und weil er einen so direkt anspreche. Das hätte man doch auch in der Schweiz machen können, einen Film, der so diese ganz persönliche, ganz allgemeine Jugendzeit beschwört. Ich wende ein, dass uns eben die Mauersituation als historischer Katalysator gefehlt hätte und frage mich angesichts ihres zweifelnden Blicks noch im gleichen Moment, ob das denn auch wahr sei ... aber da sind wir schon beim Essen bei «La Mère Catherine», gleich um die Ecke vom Kino. Ihre Brille hat sie verschwinden lassen, das offene Haar rahmt ihr Gesicht ein und in ihren Mundwinkeln lauert dauernd dieses kleine Lachen.

Angst vor einer Rolle hätte sie noch nie gehabt. Nein, einfach alles würde sie trotzdem nicht spielen, es gäbe doch sicher Rollen, in die sie nicht reinpassen würde. Was denn zum Beispiel, möchte ich wissen. Ja,

ob sie denn zum Beispiel eine Zwölfjährige spielen sollte, fragt sie zurück?

Die Aufnahmeprüfung der Berner Schauspielschule hat sie seinerzeit nicht bestanden: «Weil ich nicht wusste, wie ich einen Teller Spaghetti spielen sollte». Dafür hat es dann in Zürich auf Anhieb geklappt und seit 1992 ist sie fast durchgehend engagiert in Spielfilmen, Kurzfilmen, Fernsehserien und für Theaterauftritte. Keine Löcher in der Karriere, keine Angst vor angebotslosen Zeiten? Sie habe einiges erlebt, erklärt sie überraschend bestimmt. Es gehe immer weiter – aber immer anders, als man es sich vorstelle. Und das Tolle dran sei, dass sie immer wieder etwas anderes ausprobieren könne. Ob sie nun für DRS 3 als durchgeknallte «Marie Carmen Electra» die erotisierende Wirkung erfunder Haushaltgeräte vermittelt oder für SF DRS das romanische Guetnachtsgschichtli aufzeichnet: je vielfältiger die Herausforderung, desto besser. Die Siebzehnjährige, die seinerzeit vom bündnerischen Scuol für ein Jahr nach Spanien reiste, ohne ein Wort Spanisch zu sprechen, die steckt noch immer in dieser gut ausgebildeten und erfolgreichen Schauspielerin, ebenso wie das kleine Mädchen, das einfach immer weiter gespannt ist darauf, was die Welt denn sonst noch zu bieten hat.

Also, wenigstens mit der Digitalkamera habe ich sie überraschen können. Aber beim Abschied empfiehlt sie mir noch, in die neuste «Annabelle» zu gucken. Da seien Modefotos mit ihr drin, von einem Profi mit einer Hasselblad gemacht. Na also, endlich doch noch ein Hauch Koketterie. Jetzt würde ich sie am liebsten noch einmal ins Kino einladen. Ob der Polanski wohl noch ein Weilchen läuft? ■

«Weil ich nicht wusste, wie ich einen Teller Spaghetti spielen sollte»

